

Samuel W. Gailey: „Die Schuld“

Alice im Plunderland

Von Thomas Wörtche

9.2.2024

Hässliche Menschen, schlechtes Essen und eine Tasche mit gestohlenem Geld: Samuel W. Gailey inszeniert in seinem Krimi „Die Schuld“ den Roadtrip einer jungen Frau durch die trostlosen Landschaften eines heruntergekommenen Amerikas – und schrammt dabei nur haarscharf an einer Parodie vorbei.

„Die Schuld“, die dem Roman von Samuel W. Gailey den Titel verleiht, empfindet Alice O’Farrell, die mit 15 nicht richtig auf ihren kleinen, nervigen Bruder Jason aufpasst. Jason schließt sich im Wäschetrockner ein und kommt so zu Tode. Alice läuft von zu Hause fort, fängt an zu trinken, lebt auf der Straße, wird kleinkriminell und schlägt sich schließlich jahrelang mit miesen Jobs in Bars und Stripschuppen durch.

Fünf Jahre später erwacht sie eines Morgens neben ihrem schmierigen Chef, der tot im Bett liegt. Alice findet eine Menge Drogen in der fremden Wohnung und eine Tasche mit 91.000 Dollar. Als zwei Gangster und zwei Cops auftauchen, gibt es ein Blutbad. Alice gerät in Panik, schnappt sich das Geld und rennt davon.

Psychopathen und monströse Schläger

Kurz danach heften sich ein Psychopath und ein monströser Schläger an ihre Fersen und eine wilde Jagd durch vier Bundesstaaten beginnt. Dass Alice unterwegs noch die 15jährigen Ausreißerin Delilah zuläuft, die ebenfalls gute Gründe für ihre Flucht hat, macht die Angelegenheit nicht einfacher.

Der Roman folgt drei Vektoren: den Schuldgefühlen von Alice, ihrer Flucht vor den Gangstern und ihrem allmählichen Selbstentzug vom Alkohol. Den meisten Platz gibt der Roman für Alices Roadtrip durch ein Amerika aus, das hauptsächlich aus hässlichen Landschaften, abstoßenden Menschen und schlechtem Essen besteht.

Manchmal ist es schwer zu entscheiden, ob es der Blick der weißen Mittelstandstochter Alice ist oder der des Erzählers, der jede Adipositas, jede schlimme Frisur, jeden ekligen Fraß, jeden niedrigen Rassismus und jede billige Klamotte penibel festhält. Gailey lässt kaum einen Topos, kaum ein Klischee in seinem Porträt des „ugly America“ aus. Dasselbe gilt auch für die Flucht von Alice vor dem Psychopathen und seinem Gehilfen. Man weiß sehr genau bei

Samuel W. Gailey

Die Schuld

Aus dem Amerikanischen von Andrea Stumpf

Polar

308 Seiten

26,00 Euro

den auftauchenden Nebenfiguren, wer zum Kollateralschaden wird - und man weiß auch ziemlich genau, auf welches Ende das Buch hinausläuft. Und man wird sogar ein bisschen unsicher, ob diese auffällige Häufung genre-typischer Elemente sogar als Parodie zu lesen sein könnte.

Sieg des amerikanischen Optimismus?

Auch dass Alices Schuldthema endlich diskursiv verhandelt wird, entbehrt einer gewissen, unfreiwilligen Komik nicht: Es ist am Ende der Psychopath, der quasi als Psychotherapeut agiert. Gegen eine parodistische Intention spricht aber, dass der Roman absolut komikfrei ist. Man kann nur spekulieren, ob Gailey den vor zwanzig Jahren aufsehenerregenden Roman „Donna und der Fettsack“ der Britin Helen Zahavi kennt, der aus einer vage ähnlichen Konstellation wie „Die Schuld“ heraus mit einem exzessiven Ende der Selbstzerstörung einer problematischen Heldin endete.

Aber so radikal wie Zahavi ist Gailey dann doch lieber nicht. Und so obsiegt der amerikanische Optimismus über all die Hässlichkeit und Verworfenheit der Welt. Schuld, so könnte man den Schluss des Romans deuten, kann man, wenn man nur durch genug Leid purgiert ist, letztendlich – und hier im Wortsinn – abwaschen. Dieser schon fast theologische Dreh macht aus Gaileys Roman eine sehr bemerkenswerte Lektüre.

„Die Schuld“ von Samuel W. Gailey steht auf Platz 7 der [Krimibestenliste Februar 2024](#).